

---

Der Herr sieht vom Himmel auf die Erde, daß er  
das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die  
Kinder des Todes

Psalm 102, 20—21

---

## Jesus und das Reich Gottes

Krister Stendahl

I. Man sagt oft, daß die Juden den Messias erwartet haben, und daß die Christen den Anspruch erheben, daß er gekommen ist. Das scheint richtig gesagt zu sein. Aber es klingt wie ein Stück jener grundsätzlichen christlichen Belehrung, die wir in Sonntagsschulen weitergeben und die als eine grundsätzliche Einsicht durch die christliche Theologie geht. Und doch ist diese Erklärung ebenso falsch wie richtig. Es ist sicherlich richtig zu sagen, daß die Juden den Messias erwarteten. Aber wir sollten die Augen vor dem Tatbestand nicht verschließen, daß diese Art des Sprechens von der jüdischen Erwartung — das gilt auch für die Bezeichnung Messianismus — eine christliche Interpretation ist, eine christliche Vereinfachung, die ihren Einfluß auf das Judentum selber gehabt hat, nachdem sich in den neunziger Jahren des ersten Jahrhunderts die Wege trennten.

Es ist sicher richtig: Die Juden erwarteten den Messias. Aber es geht nicht um das Problem, auf das wir uns gewöhnlich konzentrieren, wenn wir sagen, daß die Juden eine irdische politische Auffassung vom Messias gehabt hätten, während Jesus eine geistliche Auffassung vertrat. Die messianischen Erwartungen in Qumran waren so geistlich wie nur irgend etwas im Christentum, und wenn jemand meint, daß die christlichen Auffassungen so rein geistlich waren, dann soll er an Jakobus, den Herrenbruder, denken. Wie kam es, daß er die Führung der Kirche zu Jerusalem übernahm? Er war nicht von Anfang an dabei gewesen, er war ein Nachkömmling. Aber er war der Kronprinz des Messias aus dem Stamme David, er war der Bruder des Herrn. Das ist gar nicht so „geistlich“. Und schließlich zitieren die Evangelien ganz klar und respektieren die Inschrift auf dem Kreuz: Jesu von Nazareth, der König der Juden. Aber darum geht es heute nicht. Unser eigentliches Problem ist dieses: Während die Juden selbstverständlich den Messias erwarteten, so war „Messias“ oder „Christos“, der „Gesalbte“, nur eine von etwa 50 Ausdrucksweisen für das, was sie als das kommende Reich bezeichneten, um dessen Kommen sie beteten, auf das sie warteten, jene Zeit, in der Gott die Herrschaft sichtbar übernehmen würde, die Zeit, in der Gottes Versprechungen sich als wahr erweisen würden, die Zeit der Wiederherstellung, die Zeit, die durch einen Propheten wie Moses gekennzeichnet sein würde, die Zeit, in der der Geist zurückkehren würde und in der man nicht nur auf sein Echo sich verlassen müßte, das *bath qol*, das sowohl bei der Taufe Jesu als auch in den Lehrhäusern der jüdischen Weisen gehört wurde. Die Zeit würde kommen, in der man am messianischen Mahl teilnehmen würde (das nicht ein „messianisches“ Mahl war, sondern einfach ein himmlisches Mahl, es war sogar schon festgelegt, was es dabei zu essen geben würde: man sprach vom Leviathan-Mahl); vergl.

Matth. 8, 11, Lukas 22, 30, und man sprach von der Auferstehung, der Zeit der allgemeinen Auferstehung, man sprach von hundert verschiedenen Dingen, durch die man den kommenden Aeon kennzeichnete.

Die meisten dieser Bezeichnungen waren unpersönlicher Art, so wie die Bezeichnung Königreich oder Herrschaft. Die meisten Bezeichnungen waren plastisch und untereinander austauschbar, und das beste Beispiel dafür, daß die Juden nicht einfach lehrmäßig „den Messias“ erwarteten, ist nach meiner Meinung der Tatbestand, daß in Qumran bei den Schriftrollen des Toten Meeres in einer Gemeinde, die aus Priestern und Laien bestand, von zwei Messias die Rede ist. Der eine Messias ist aufgespalten in zwei Personen, weil natürlich eine solche Gestalt für jeden Teil der Gemeinde da sein mußte. Wenn es wahr wäre, daß die Juden den Messias erwarteten, kann man schwer verstehen, wie denn solche Operation siamesischer Zwillinge schnell und leicht hätte vollzogen werden können. So ist es durchaus sinnvoll anzunehmen, daß die Christen aus ganz bestimmten Gründen (und wahrscheinlich nicht so sehr auf der Grundlage der Lehren Jesu, der nicht sehr viel über den Messias sagte) den Ausdruck Christus in einer solchen Weise gebrauchten, daß er schließlich der alles umfassende Ausdruck wurde, den man zur Kennzeichnung der eschatologischen Erfüllung gebrauchte. Und das ist vielleicht die einfachste Erklärung des Tatbestandes, daß die Jünger in Antiochien Christen genannt wurden (Apostel-Geschichte 11, 26). Es überzeugte die Art, in der sie den Sprachgebrauch „Messias“ anwandten. Sie waren diejenigen, die die Terminologie Christus zu einem großen, alles überragenden und bezeichnenden Bekenntnis ausbauten. Das taten sie zunächst, weil es ganz natürlich war, in der Nachfolge des Lebens und der Auferstehung Jesu einer persönlichen und personalistischen Terminologie zuzuneigen, während Jesus selber, wenn er vom Reich Gottes sprach, eine sehr viel stärkere gesellschaftsbezogene und politische Ausdrucksweise gebrauchte. Soviel über die Juden, die den Messias erwarteten.

Aber was ist zu sagen zu dem christlichen Anspruch, daß der Messias gekommen sei? Sehen wir Apostel-Geschichte 3, 20 an. Es wird berichtet, daß Petrus den Juden predigt, daß sie Buße tun sollten, auf daß die Zeit der Erneuerung kommen und Gott den Messias senden wird, der „euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesus Christus, welcher nun den Himmel einnehmen wird bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat . . .“

Das klingt nicht ganz so, als ob der Messias bereits gekommen sei, und deshalb sagen wir alle, daß dieser Passus sich auf die Wiederkunft Christi bezieht. Aber weder diese Stelle, noch die Stellen, die von der parousia sprechen (z. B. 1. Kor. 15, 23, 1 Thess. 2, 19 u. a.), sprechen davon, daß der irdische Weg Jesu und das Kommen Jesu als des Messias als zwei verschiedene Erscheinungen angesehen werden. Zwei Erscheinungen werden in Hebr. 9, 28 erwähnt ohne Bezug auf die parousia und das Weltende.

Um eine lange exegetische Sache kurz auszudrücken, könnte man es so sagen: Für die meisten Christen erscheint es heute absolut eindeutig, daß der Messias in dem Erdenleben Jesu gekommen ist. Darum geht es, darüber singen wir unsere Weihnachtslieder, das feiern wir. Über die Wiederkunft Christi, das Weltende, sind wir nicht ganz so sicher. Oder wir überlassen diese Frage den Sekten, die im Lande leben, die an dieser Art Spekulation sich erfreuen; für die meisten von uns ist das alles höchst mysteriös und ein wenig beunruhigend, und mit der oder ohne Entmythologisierung wissen wir doch nicht ganz, was wir damit machen sollen.

Ich vertrete die Auffassung, daß im ersten Jahrhundert die Frage genau anders herum gestellt war. Den meisten Christen war es mit ihren jüdischen Genossen vollkommen klar, daß der Messias noch kommen mußte, daß die Vollendung in der Zukunft lag, und

sie waren die Menschen, die auf dieses große Ereignis warteten und um sein Kommen beteten. Darum ging es in vielen Gebeten, zusammengefaßt war das alles in dem einen Gebet, das in arameischer Sprache erhalten blieb: Marana tha, o komm, o Herr.

Die alte Christenheit war auf die Zukunft ausgerichtet. Es ist eines der überraschenden Phänomene der frühen Christenheit, daß es kein Heimweh zurück in das biblische Land gab. Diese Leute hatten keine Veranlassung, nach rückwärts zu träumen in jene Ouvertüre hinein, die in dem Erdenwandel Jesu bestand. Da gab es keine solche romantischen Ausdrücke „er geht neben mir und redet mit mir“, man hatte kein Heimweh nach dem, was zurücklag, man sah nach vorne mit Dringlichkeit und großer Intensität auf die Zeit, in der die Erneuerung kommen würde, in der Gott seinen Messias senden würde, den vorher bestimmten, der der Jesus ist, den sie kannten. So war das Problem für die alte Kirche genau gegensätzlich gelagert, als es in der gegenwärtigen Kirche der Fall ist.

Bis zu welchem Grade konnte man nun wirklich sagen, daß er in einem bestimmten Sinne gekommen war, und daß das Reich Gottes angebrochen war, obgleich seine Zukunft erst bevorstand und die Herrschaft Gottes noch anbrechen mußte? Das war das Mysterium, das war das Problem. Man kann die vier Evangelien und andere Evangelien, die nicht in den Kanon gelangten, so lesen, daß man sie versteht als verschiedene Wege, auf diese Frage zu antworten. Bis zu welchem Grade hatten das Reich Gottes und der Christus und der Heilige Geist und alle diese Dinge, die sich in proleptischer, vorwegnehmender Weise im Lebensweg Jesu, in seinem Tod und seiner Auferstehung, am Pfingstfest und in dem beginnenden Leben der Kirche zeigten, schon Gestalt gewonnen?

Wenn man meint, daß das die richtige Fragestellung ist, dann muß vieles in unserem theologischen Denken um 180 Grad gedreht werden. Da geht es uns nicht um ein goldenes Zeitalter damals, das Zeitalter, in dem Jesus lebendig war. Die Kirche ist nicht durch ihren Blick nach rückwärts bestimmt. Sie hat vielmehr ihr eigentliches Wesen in der Zukunft und lebt ihr Leben in der Vorwegnahme dessen, was noch kommen wird. Das erklärt Worte wie das Wort des Paulus vom arrabon, dem Angeld (2 Kor. 1, 22, 5, 5, Eph. 1, 13) und ähnliche Sprechweisen (Röm. 8, 23; 1. Kor. 15, 20).

Wir können den ganzen Lebensweg und das Amt Jesu von diesem Schlüssel der Vorwegnahme und der Prolepse her interpretieren; wir können in diesen Ausdrücken die gesamte christliche Existenz verstehen. Die ganze Kirche ist genauso wie das Amt Jesu zu bezeichnen als die „Operation vorwärts“ in der Geschichte. Das folgt aus unserer Einsicht in die erstrangige Bedeutung von Jesu Worten über das Reich Gottes: sie sprechen nicht von der Ich-Du-Beziehung zwischen Gott und Mensch, sondern von der Herrschaft Gottes. Er gebraucht nicht in erster Linie die abgenutzten Bilder eines popularisierten pietistischen Mystizismus, der heute noch die Sprache der gegenwärtigen Frömmigkeit beherrscht. Im 19. Jahrhundert begegnete man Jesus. In unserem Jahrhundert, das etwas dazugelernt hat, begegnet uns Christus. Aber das Grundmodell ist das gleiche, es geht zurück auf die Erfahrungen der Mystiker. Es macht große religiöse Erfahrungen großer Heroen, Apostel und Mystiker zum Grundmodell für das geistliche Leben aller Christen, ob sie nun solcher Erfahrung fähig sind oder nicht, denn das Erlebnis der Mystiker ist eine seltene Gabe, die wenigen verliehen ist. Das alles hat zu einem Sprachgebrauch geführt, der sehr schön und eindrucksvoll, aber für die meisten von uns nicht ganz redlich ist. Das hat zu der seltsamen Situation geführt, daß viele Leute innerhalb unserer Gemeinden uns etwas verlegen oder manchmal sehr fröhlich erklären: „Es tut mir leid, lieber Pastor, aber ich bin nicht religiös, ich kann nicht mit Ehrlichkeit behaupten, daß Gott für mich eine persönliche Glaubenserfahrung bedeutet.“

Aber es gibt einen anderen Weg, theologisch zu denken, den Glauben zum Ausdruck zu bringen und das zu sagen, um was es im Neuen Testament geht. Das ist der Weg, den ich meine, wenn ich über die Herrschaft Gottes spreche, in den Ausdrücken, die ich gebrauche. Denn die Herrschaft Gottes ist nicht in erster Linie etwas, das in mir und meinen Erfahrungen seine Grundlage hat. Uns geht es um ein Sprechen von der Herrschaft Gottes, das besagt, daß es um Gottes Plan für seine Schöpfung in einem großen Stil geht, und daß meine Rolle und mein Platz dabei nicht von erstrangigem Interesse ist. Wir sollten zur Kenntnis nehmen, daß dann, wenn Jesus vom Reich Gottes spricht, so wie es in dem synoptischen Evangelium berichtet wird, es nicht um die Natur dieses Reiches Gottes geht, nicht einmal um die Qualifikationen, die man haben muß, damit man hineinkommt. Die großen Parabeln über das kommende Reich (Mark. 4 mit Parallelen) sprechen nicht über das Wesen des Reiches Gottes, sondern darüber, wie es kommt. Wie kommt es denn?

Die berühmten Worte im Evangelium, um die das ganze Verständnis des Reiches Gottes kreist, sind Worte, die mit aller Sorgfalt in Bezug auf ihren griechischen Sprachgebrauch überprüft werden müssen. Jesus sagt (Mk. 1, 15): „Das Königreich Gottes ist herbeigekommen“. Heißt das, daß es so nahe ist, daß nur noch einige Zentimeter uns von ihm trennen? Heißt das, daß es so nahe gekommen ist, daß es dieses Zeitalter berührt, oder meint es, wie Dodd ausgeführt hat, daß es tatsächlich da ist, so daß Jesus zusagen in der Art eines englischen Understatement feststellt, daß das Reich Gottes in Wirklichkeit schon da ist?

Die Entscheidung für die rechte Auslegung ist nicht einfach, aber es ist wichtig festzustellen, daß das rechte Verhältnis der Botschaft Jesu an der Wertung dieser Worte hängt. Es geht nicht um Ideen, sondern um Aussagen über die Zeit. Und das bringt uns in den Mittelpunkt unserer Untersuchung, die sich auf unsere gegenwärtige Theologie und auf die Botschaft unserer Kirchen in der gegenwärtigen Lage beziehen möchte.

Die christliche Kirche hat durch die Jahrhunderte hindurch eine große Geduld in Bezug auf ihre Theologie und ihr Jesus-Verständnis bewiesen. Vom psychologischen Standpunkt ist es nicht überraschend, daß die Kirche soviel Geduld hatte, wenn sie diese und das christliche Leben als von der Geduld beherrscht kennzeichnete. Alle Besitzenden in der Welt, in welcher Hinsicht das auch immer gelte, haben viel Geduld. Ihr Interesse an Veränderungen ist relativ gering. Aus naheliegenden Gründen haben die Nichtbesitzenden ein größeres Interesse an einem Wechsel. Und doch könnte man die ganze Geschichte des Evangeliums lesen als eine Geschichte, bei der es nicht um die Geduld Jesu und die Geduld der christlichen Existenz geht, sondern vielmehr um die wunderbare Geschichte der eschatologischen Ungeduld, des eschatologischen „Stachels“).

Darum geht es nämlich im Evangelium. Es ist ein Evangelium, das getrieben ist von einem „Jücken“ nach vorwärts. Das beste Beispiel, das ich dafür kenne, steht in Matt. 8, 29, wo Jesus die Dämonen trifft. Die kennzeichnende Stelle bei Matt. ist, daß die Dämonen zu Jesus sagen, warum bis Du gekommen, uns zu quälen „ehe denn es Zeit ist“? Die Dämonen, die zur übernatürlichen Ordnung gehören, kennen den Zeitablauf. Sie wissen, daß in Gottes Plan ein Tag gesetzt ist, an dem es zu Ende mit ihnen sein wird, und Gott und seine Engel die Herrschaft übernehmen werden. Und sie wissen, welches dieser Tag ist. So ist dieser Jesus zu früh gekommen. Es ist noch nicht an der Zeit.

\*) Der Verfasser gebraucht hier das englische Wort „eschatological itch“. Itch ist in diesem Zusammenhang fast unübersetzbar! Es bedeutet: „das Verlangen nach etwas“, das „Jücken“ nach einem Ziel.

Jesus nimmt das Handeln des Messias schon vorweg. Theologisch könnte man sagen, das Gott selbst, der Allmächtige nicht die Geduld hat, die Zeit abzuwarten, die er selber festgesetzt hat. Das ist das, was ich das „eschatologische Jücken“ nenne.

Man betrachte weiterhin die Geschichte über die Hochzeit in Kana (Joh. 2). Welch eine seltsame Art und Weise, die Erzählung über den Weg Jesu zu beginnen! Warum fängt Johannes sein Evangelium so an? Die Mutter sagt zu Jesus: Jesus, es mangelt ihnen an Wein, tue etwas. Und Jesus, der Logos selber, sagt: Weib, meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er stößt sie zur Seite. Aber was tut er dann? Er tut es doch, er tut das, was eigentlich noch nicht geschehen sollte. Er weiß, daß seine Zeit noch nicht gekommen ist, und doch zeigt er seine Macht. Bewegt durch den Mangel und den Wunsch seiner Mutter, macht er aus einer irdischen Hochzeit ein Symbol des kommenden Reiches. Das Gleiche beherrscht die Bergpredigt. In einer Rede über die messianische Freiheit erlaubt Jesus seinen Jüngern, so verrückt zu sein, daß sie das Leben im Reiche Gottes schon in einer Welt zu leben beginnen, die sicherlich noch nicht dafür bereit ist.

Das nenne ich die „Operation vorwärts“, gefährlich, verrückt, selbst subversiv. Sie droht, die Ordnung der Gerechtigkeit zu unterminieren, wenn Menschen die andere Wange hinhalten und ähnliche Dinge tun. Es ist die Einladung und die Erlaubnis für die Christen, das Leben der Vorwegnahme zu leben. Es ist eine Sache des Gebrauchs der Zeit. Es ist oft genug gesagt worden, daß es erschreckend wenig neue Gedanken in der Lehre Jesu gibt; man kann sagen, daß es kaum einen einzigen Ausspruch Jesu gibt, der nicht seine Parallelen in jüdischen oder sogar in einigen Fällen in hellenistischen Lehren der Zeit hätte. Das gilt besonders von der sogenannten goldenen Regel. Ich habe mich immer darüber gewundert, wie es jemals möglich war, daß Leute, die lesen konnten, auf den Gedanken kamen, daß die Zusammenfassung der Lehre Jesu in der goldenen Regel liegt. Fast jede anständige Religion oder Philosophie, die mit diesen Problemen arbeitet, landet bei der goldenen Regel und wir finden sie in der ganzen Welt. Außerdem wissen wir, daß Hillel sie eine Generation vor Jesus schon ausgesprochen hat. Und schließlich sagte Jesus selbst nach Matt. „was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch, denn das ist das Gesetz und die Propheten“. (Matt. 7, 12). Er beansprucht doch nicht, etwas Neues zu sagen! Im Gegenteil, er sagt, daß es gute alte Lehre im Gesetz und bei den Propheten sei. Also es ist klar: es gibt sehr wenig, was neu ist in den Lehren Jesu. Und selbst wenn einige Dinge neu sind, ist das nicht entscheidend. Das Entscheidende ist, was daraus gemacht wird. Es scheint mir, daß die Welt ganz gut versorgt ist mit guten Ideen. Das ist nicht unser Problem. Es fehlt uns nicht an Ideen, aber es fehlt uns an Durchführung. Die Frage ist, ob wir es wagen oder ob wir es wagen sollten, so verrückt zu sein, um Jesu willen.

Auch die Auferstehung Jesu ist eine Art Vorwegnahme, eine Durchführung einer wohlbekannten Idee, einer glühenden Erwartung unter den Juden. Sie wird oft durch die Art verdunkelt, in der wir Ostern predigen. Ich beziehe mich nicht nur auf diejenigen Prediger, die den Tatbestand ausnutzen, daß Ostern mit dem Frühling zusammenfällt und also das Leben in der Natur in uns wiedererwacht. Diese Art naturalistischer Interpretation des Osterereignisses kann korrigiert werden, wenn man solche Prediger einmal für einige Jahre auf die südliche Erdhälfte entsendet. Wenn die Osterbotschaft etwas bedeutet, dann bedeutet sie eben den Durchbruch durch die natürliche Abfolge und nicht eben die Bestätigung natürlichen Geschehens.

Nein, ich denke an die respektable christliche Osterpredigt, in der uns gesagt wird, daß es seit der Auferstehung Christi für mich kleinen Menschen ein ewiges Leben gibt. Aber das ist sehr weit entfernt von dem, worüber die ersten Christen sprachen, als sie zu ihren jüdischen Freunden in Galiläa über das Geheimnis des leeren Grabes sprachen

und darüber, daß Christus auferstanden sei. Was meinten sie, was da los sei? Was für Gedanken gingen durch einen Menschen, dem erzählt wurde, daß Christus auferstanden sei? Das muß etwa so gewesen sein: "Wenn das wahr ist, dann muß die allgemeine Auferstehung jetzt angefangen haben. Dann passiert jetzt wirklich etwas, dann bricht die zukünftige Welt jetzt wirklich an." Denn die allgemeine Auferstehung war eines der entscheidenden Ereignisse, das man in Verbindung mit Gottes Machtübernahme erwartete. Alle anständigen Juden (d. h. alle Juden mit Ausnahme der Sadduzäer) warteten auf die allgemeine Auferstehung. Und das Entscheidende an der Auferstehung Jesu war nicht, daß da etwas Neues passiert war, nämlich eine Auferstehung, sondern daß hier der Anfang eines Geschehens zu verzeichnen war: daß das erste Beispiel der Auferstehung vorlag (wie es deutlich zuerst in Kor. 15, 20 gesagt wird, wo Christus als „der Erstling der Entschlafenen“, das heißt als „die erste Frucht von den Toten“ bezeichnet wird.) Von jetzt ab spielten also die Kräfte des Reiches Gottes mit Macht in diese verkommene Welt hinein; die Kraft der neuen Welt manifestierte sich in der Mitte der gegenwärtigen, wie ein arrabon, ein Angeld, auf Gottes Zeit des endgültigen Sieges. Das war in der Tat etwas!

Es ist interessant festzustellen, daß Paulus in seiner Ansprache an die Heiden etwas sagt, was mit unserer gewöhnlichen Sprache in Widerspruch steht. 1. Kor. 15 sagt er: „Wenn die Toten nicht auferstehen, ist Christus auch nicht auferstanden.“ Das steht im direkten Gegensatz zu unseren Versicherungen, denn wir sagen im allgemeinen: „Da Christus auferstanden ist, werden auch die Toten auferstehen.“ Es muß also bei Paulus etwas anderes in seinen Gedanken sein als bei uns. Er wendet sich gegen die, die behaupten, daß das geistliche Leben in Christus hier und jetzt alles sei, was zu verzeichnen ist. Er begründet seinen Standpunkt von der jüdischen und christlichen Auffassung her, daß die Auferstehung Christi die erste Verwirklichung der erhofften allgemeinen Auferstehung in der Zeit der Endvollendung durch Gott war. Das ist wieder der gleiche Ausgangspunkt, den wir immer gefunden haben: Im Leben und im Sterben und in der Auferstehung Jesu hat sich das versprochene Reich Gottes in einer vorwegnehmenden Weise dargestellt, als ein Versprechen des Kommenden.

Was ist es also mit dem Christentum, wenn wir die Dinge so verstehen? Das Christentum ist die Erlaubnis, das Drängen danach, die Bereitwilligkeit, das Leben der zukünftigen Welt schon hier und jetzt zu leben. Es heißt: Das eschatologische Leben zu leben in einem Zeitalter, das dafür noch nicht bereit ist, und alle Schläge und alle Nachteile zu erleiden, die mit einem solchen Leben verbunden sind. Es heißt ein Leben im Geist und nach den Worten des Vaterunsers zu leben.

Wir könnten dieses Gebet etwa so umschreiben: „Gib, daß Dein Name und Deine Macht und Dein Wille von allen erkannt werden, d. h. laß Dein Königreich kommen, d. h. laß Deinen Willen, die Welt zu retten, offenbar werden auf der Erde, wie er jetzt im Himmel offenbar ist (wo Christus zur rechten Hand Gottes sitzt).“ Es ist typisch für den westlichen, auf sich selbst konzentrierten Menschen, daß er selbst dann, wenn er betet, „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“, oft an sich selbst als denjenigen denkt, der gehorsam sein und den Willen Gottes genauso vollziehen sollte, wie es die Engel im Himmel tun. Aber der Ausblick, der Impuls dieses Gebetes ist sehr viel stärker auf den großen Plan Gottes für die ganze Welt ausgerichtet.

Und wenn wir dann für das Kommen des Reiches Gottes und der Herrschaft Gottes auf der Erde beten, bitten wir weiter darum: „Unser Brot für morgen gib uns schon heute.“ Es besteht für mich nicht der geringste Zweifel, daß einige der Kirchenväter auf der richtigen Spur waren, wenn sie feststellten, daß das aramäische Wort für epiousios „mahar“ sei, d. h. „von morgen“, und das gleiche meint das griechische Wort

„epiousios“ nach den Regeln der Sprachkunde. „Unser Brot für morgen“ ist die Nahrung des himmlischen Mahls, unsere Teilnahme an dem Mahl in der Herrschaft Gottes. Hier haben wir die Mitte des Abendmahls als des Angeldes unseres Status als Kinder Gottes. So erhalten wir diesen Status bereits heute und jetzt.

Als Angehörige dieser Gemeinschaft der Zukunft erklären wir dann, daß wir mit unseren Brüdern in der gegenseitigen Vergebung leben: „Vergib uns, was wir unseren Mitchristen an Unrecht getan, wie wir denen vergeben haben, die an uns Unrecht taten.“ So sagen die besten Handschriften. Das ist die brüderliche Ethik der Gemeinschaft, die ihren Anteil hat an dem himmlischen Mahl.

„Und hilf, daß wir nicht der äußersten Versuchung ausgesetzt sind, sondern entreiße uns dem Zugriff des Satans“, denn jeder weiß, daß niemand widerstehen könnte, wenn der Satan seine volle Gewalt anwenden würde. Das ist nun ganz deutlich nicht die Pfadfinder-Ethik aus dem Jakobus-Brief („Achte es als Freude, wenn du in Anfechtung fällst“, Jak. 1, 2), in der es für einen starken Christen eine wundervolle Sache ist, die Muskeln seines Gehorsams zu straffen, wenn die Versuchung kommt. Diese Art von Zureden hat auch wohl irgendwann einmal ihren Platz, aber sie ist doch sehr infantil. Wenn man im christlichen Glauben heranreift, soll man lieber das Vaterunser lernen. Denn wir müssen die Macht und die Bedrohung durch den Bösen ernst nehmen und sollten von Paulus lernen, daß Gott uns schon einen Notausgang verschaffen wird, wenn es zu hart wird (1. Kor. 10, 13). Das ist nicht so heroisch, aber es ist der Wirklichkeit näher.

So beten wir und so leben wir der Zukunft entgegen, ohne Heroismus, aber in Erwartung und in Vorwegnahme. Das heißt, in, mit und auf das Reich Gottes hin zu leben. Darum geht es im Vaterunser, und darum geht es im ganzen Christentum.

Es scheint mir, daß fast alle Fragen der christlichen Ethik sich auf dieses Problem der Geduld oder des „Jückens nach vorne“ konzentrieren. Das ist deshalb so, weil Fragen der Ethik Fragen nach dem richtigen Zeitpunkt des Handelns sind. Jeder von uns möchte nett sein und Liebe üben, aber was uns Not macht, das ist die Frage nach dem Unterschied in „wann und wo“. Das wird ganz klar in der Frage der Bürgerrechtsbewegung, aber wir wollen auf dieses Problem einmal aus der Distanz sehen. Auf einer Missionsstation in Afrika wurden zwei verschiedene Sachen zur gleichen Zeit diskutiert. In der einen Diskussion ging es natürlich um die Polygamie, in der anderen ging es um gleichen Lohn für schwarze und weiße Arbeiter auf der Missionsstation. Alle Europäer und Amerikaner waren einer Meinung darüber, daß Polygamie sofort aufhören müsse, wenn einer der Kirche beitreten wolle, daß aber die gleichen Lohnzahlungen für Schwarze und Weiße natürlich erst im Laufe der Zeit eingerichtet werden könnten. Für die Afrikaner schien es genau anders herum richtig zu sein. Es gab keine Unterschiede in bezug auf die Grundsätze, aber in bezug auf den Zeitpunkt der Verwirklichung.

Das ist unser Problem. Das Evangelium ist eine Macht, die uns auf den „Stachel der Zukunft“ hinweist. Im Evangelium diskutiert Jesus nicht mit den Juden um ihn, ob sie die richtige Vorstellung vom Reich Gottes haben, ob sie die richtige Vorstellung von Liebe haben, ob sie genau wissen, was Vergebung heißt. Der Anbruch des Reiches Gottes drängt nach Verwirklichung, ohne Rücksicht auf die vorsichtigen Sicherheitsabwägungen der guten und klugen Leute. Aber wenn es heißt, daß die Herrschaft Gottes schon jetzt anbricht, daß unter ihr schon jetzt und hier gelebt wird, dann hat es schon einen Sinn zu sagen, daß Jesus das Reich Gottes predigte und daß das, was daraus wurde, die Kirche war. Denn die Kirche ist das Laboratorium für das Lebendig-

werden des Reiches Gottes, und die Christen sind die Meerschweinchen. Das ist gar kein so sicherer Job. Es ist sogar ziemlich häßlich, solchen Vergleich für Männer und Frauen zu gebrauchen. Es geht irgendwie gegen den Strich unseres Verständnisses vom Christentum, das doch von dem unendlichen Wert des einzelnen und dem ewigen Wert der Seele spricht. Wie kann da einer kommen und die biblische Lehre so beschreiben, daß er sagt, daß wir schließlich nur die Meerschweinchen Gottes sind?

Das hängt damit zusammen, daß die entscheidende Sache das Reich Gottes ist, daß die entscheidende Frage die ist, ob in dieser Welt das Verbrechen sich auszahlt oder ob Gottes Verheißungen schließlich wahr werden. Darum ging es in der Auferstehung. Warum warteten denn die Juden auf die allgemeine Auferstehung? Weil sie Harfe spielen wollten in den Wolken? Nein, sondern weil sie viele Märtyrer hatten, und weil sie viele redliche Menschen sahen, die zu Unrecht unterdrückt wurden, und weil es so aussah, daß in dieser Welt die Dinge nicht gerade so liefen, wie Gott es versprochen hatte. Im 4. Buch Esra (einer jüdischen Apokalypse) kommt die Botschaft, die in die Ohren des Schreibers geflüstert wird: „Deshalb hat der Allerhöchste nicht ein Zeitalter geschaffen, sondern zwei, und im zweiten Zeitalter will Gott alles erfüllen“ (7, 50). Glaube an die Auferstehung, wie er sich innerhalb der jüdischen Tradition entwickelt, ist nicht eine Lehre über das ewige Leben, sondern ist eine Lehre von Gottes Selbstrechtfertigung. Es ist eine Lehre über die Theodizee. Es ist die Versicherung, daß schließlich Gott am Ruder ist, und daß Gerechtigkeit und Recht bestätigt werden.

Wenn wir zu Ostern predigen, haben wir gewisse Schwierigkeiten, unsere Hörer davon zu überzeugen, daß das ewige Leben wirklich eine Sache ist, die sich lohnt, und wir haben große Schwierigkeiten, einige Leute davon zu überzeugen, daß es diese Seele gibt, die ewig leben wird. Es ist immer ein Problem, einer Gemeinde beizubringen, daß etwas für sie die Hauptsache sein soll, von dem man nur sagt: es wird einmal kommen! Wir müssen ihr sozusagen ein Doppeltes beibringen. Zum ersten, daß uns das ewige Leben etwas angeht, und dann, daß man mit Freude ankündigen kann, daß es solches gibt. Ich behaupte nicht, daß man das nicht manchmal wirklich tun sollte, aber ich frage mich, ob wir nicht einfach zurückkehren sollten zur Bibel, um dann festzustellen, daß wir uns vielleicht mit mehr Problemen beladen haben, als nötig ist.

In der seltsamen Diskussion über den „Tod Gottes“ gehöre ich zu denen, die meinen, daß es nicht Gott ist, der tot ist, sondern daß der Platonismus nun endgültig ausgestorben ist. Es ist die ganze platonische Weise, theologisch zu denken, die nun ernsthaft in Frage gestellt ist, auch auf der Ebene der Frömmigkeit, auf der es immer noch einen Restbestand an platonischer Philosophie und Theologie gibt, vor dem Hintergrund einer allgemeinen Frömmigkeit. Es mag sein, daß der moderne Mensch wirklich nicht so besorgt ist um das ewige Leben oder um seine Seele. Er weiß nicht genau, was das alles ist. Er ist nicht dagegen, aber zum Teil läßt es ihn im Dunkeln und zum Teil läßt es ihn kalt.

Aber was ihn und uns nicht kalt läßt, ist das, ob diese Welt eine Welt ist, in der die Gerechtigkeit siegen wird, ob wir in einer Welt leben, in welcher wir mit dem endgültigen Sieg von Gerechtigkeit und Wahrheit rechnen dürfen oder nicht. Und das war nun wirklich das Problem des 1. Jahrhunderts, besonders im jüdischen Bereich. Und darum ging es in der Auferstehung und darum ging es bei der Herrschaft Gottes. Und von hier aus paßt das Evangelium von der Herrschaft Gottes haargenau in die Nöte unserer Zeit.

Aber wir sehen das ja nicht. Wir spielen immer noch das Spiel mit der Seele und spiritualisieren. Zuerst haben wir so spiritualisiert, daß wir vom ewigen Leben und



vom Himmel redeten, aber das klingt heute nicht mehr so überzeugend. Deshalb sind wir jetzt dazu übergegangen, zu psychologisieren, und das wird eine Zeitlang gutgehen, solange es interessant ist. Eines der Kennzeichen des Menschen des Westens ist, daß er immer an sich selber interessiert ist. Martin Luther war ein großer Mann, und eines der größten Dinge, die ihn auszeichneten, war, daß er erkannte, daß religiöses Selbstinteresse kein heiliges Selbstinteresse oder ein besseres Selbstinteresse, sondern ein eher gefährliches Interesse ist, weil es so geistlich und sauber aussieht. Vielleicht sollten wir uns etwas mehr mit der Gerechtigkeit und mit dem Reich Gottes beschäftigen, statt unser Seelenspiel um uns selbst weiterzuspielen. Denn in dem auf uns selber konzentrierten Interesse und bei dem Spiel um unser religiöses Ich sind wir ständig in der Gefahr zu vergessen, daß Gott sein Reich aufrichten will. Unsere Seele sagt „Geduld“, aber das Reich Gottes fordert uns sofort, jetzt und heute.

#### Anmerkungen:

1. C. H. Dodd — *The Apostolic Preaching and its Developments* 1936, besonders Seite 36 ff
2. Über die mehr als 50 Titel und Namen Jesu — vergleiche V. Taylor, *The names of Jesus* — 1953; besonders S. 18—23. Er weist besonders darauf hin, daß bei Markus Jesus an keiner Stelle den ‚Christus‘-Titel auf sich selber anwendet.
3. Vergleiche John A. Robinson — *The most primitive christology of all?* (Kapitel 10 — in seinen „12 neutestamentlichen Studien“ 1962.)
4. Vgl. meinen Artikel „Messianic license in Peachey, *Biblical Realism Confronts the Nation* 1963“.
5. Über das Vater Unser vergleiche „Prayer and Forgiveness“, *Svensk Exgetisk Aarsbok* 22—23 (1957/58, S. 75—86.)